

## Mit Leier und Säge

*Randerscheinungen der Literaturgeschichte – ein Reisebericht aus dem Sächsischen*

„Melchior von Mondaugen“ – Der Name begegnet mir in der lädierten Fußnote einer alten Schwarte eines verstaubten Regals im hintersten Winkel eines zerschlissenen Leipziger Antiquariats, das hart am Rande der Marktwirtschaft vor sich hin dümpelt. Ich, zur Zeit als arbeitsloser Literatur- und Medientheoretiker selbst nicht sonderlich liquide, kaufe das Buch dennoch aus Solidaritätsgründen, verlasse das Geschäft und habe die Existenz des Ladens für einen weiteren Kalendertag gesichert.

Sogleich mache ich mich mit meinem literarischen Fund auf in die heiligen Hallen der *Deutschen Bücherei*. Ich möchte mehr über meinen altvorderen Namensvetter in Erfahrung bringen und durchforste per Hand sämtliche Schlagwort-, Namens- und Autoren-Register von vor 1914. Schließlich bestelle ich einen Paken hornalter Bücher. Dann muss ich vier Stunden lang wartend auf der harten Bank in der Eingangshalle hin und her rutschen. Dann eile ich zur Bücherausgabe. Doch die Bibliothekarin schüttelt bedauernd den Kopf, verweist mich dann jedoch unter dem Siegel der Verschwiegenheit auf das legendäre *Giftkabinett* ganz oben unter dem Dach der Bücherei. Ich steige erst große, dann immer schmaler werdende Treppen Richtung Himmel. Schließlich stehe ich keuchend vor einer äußerst engen Wendeltreppe. So ungefähr muss sich Dornröschen bei ihrer illegalen Abenteuer tour durchs väterliche Schloß gefühlt haben, denke ich und nehme die letzten sieben Umdrehungen auf der Spiraltreppe in Angriff. Oben öffnet sich eine schwere gusseiserne Bunkertür und ich stolpere leicht duselig in den literarischen Hochsicherheitstrakt der Deutschen Bücherei – genau dort hinein, wo vor knapp 20 Jahren lediglich ausgewählte und ideologisch gestählte Kader die Werke diverser revisionistischer Renegaten der *Großen Rosaroten Lehre*, profunde Westpornos und die pechschwarzen Umweltdaten der DDR hatten einsehen dürfen.

Noch immer riecht es hier nach ostzonalem Bohnerwachs. Ehrfürchtig und verwirrt nehme ich von einem älteren Mann, der noch immer aussieht wie *Stalins Bibliothekar*, einen speckigen Bücherstapel entgegen und verziehe mich in den kleinen Leseraum unter das Dach des gewaltigen deutschsprachigen Büchertempels.

Hier bin ich nun ganz allein mit den archivarischen Überresten meines Ur-Ur-...Urahnen und nehme gierig zur Kenntnis, was die altvordere Literaturwissenschaft von ihm überliefert hat:

Ein Großonkel der Gebrüder Grimm erwähnt in seinem 1791 veröffentlichten Buch „Die Anfänge des deutschen Bardenthumes“ eben jenen Melchior von Mondaugen als Zeitgenossen der großen mittelalterlichen Minnesänger. Melchior von Mondaugen sei jedoch, so der Autor, offensichtlich der Schrift unkundig gewesen, was die geringe Zahl der erhalten gebliebenen Fragmente erklären würde. Gerade wegen seiner vollständigen Illiteralität stünde Melchior ganz authentisch in der rein mündlichen Überlieferungstradition des freien deutschen Bardentums. Eng verbunden mit den bauernschlau-dionysischen Elementen der deutschen und westslawischen Volkskultur hätte er sich manche dichterische Witzeleien über die abgehobene („apollinische“) höfische Minnesänger-Kultur seiner Zeit erlaubt.

In einem (freilich zweifelhaften) literaturwissenschaftlichen Werk von 1659 finde ich anschließend die Darstellung eines bisher unbeachtet gebliebenen Sängerkrieges unweit von Borna im Sächsischen: Dort hatte am 24. September 1209 ein gewisser Melchior von Mondaugen – der Adelstitel „von“ muss in diesem Zusammenhang als eine ironische Selbststilisierung des mündlichen Rhapsoden gewertet werden – den vorbeireisenden Walter von der Vogelweide gestellt und vor den Augen der werktätigen sächsischen Bevölkerung zum Dichterwettstreit herausgefordert. Die einzigen (freilich nicht gesicherten) Überreste dieses poetischen Mega-Events sind vier Zeilen, die ein zufällig anwesender Wandermönch anschließend in seine Missionskladde geschmiert hat. Die folgenden Zeilen stammen, wie

unschwer zu erkennen, von Melchior und beziehen sich offensichtlich ironisch auf ein Gedicht des großen Walther von der Vogelweide:

*„Ich saz ûf ehme Steene  
un wockelte mit de Beene,  
do kom de grôte Walther,  
un wünn er kommt, donn knallt er...“*

Der Verfasser einer volkskundlichen Abhandlung aus der Zeit der Aufklärung schrieb dem analphabetischen Dichter Melchior von Mondaugen große Verdienste bei der Vermittlung von slawischem und deutschen Erzählgut zu. Ein (allerdings reputationsloser) Spezialist für frühmittelalterliche Literaturgeschichte aus Zwickau hält Melchior von Mondaugen sogar für den Schöpfer des Anfang des 9. Jahrhunderts erstmals verschriftlichten Hildebrand-Liedes. Träfe dies zu, müsste es sich bei meinem Ur-Ur-...Urahnem freilich um einen zeitresistenten Wiedergänger handeln, um eine Art personifizierten Geist der unsterblichen mündlichen Überlieferung. Für diese These spricht auch die Erwähnung eines gälischen Volksbarden namens Melcenny Mc Mondauguinness in einer keltischen Handschrift aus dem 7. Jahrhundert, der unter anderem auch in einer frühen Version der Artussage eine Rolle gespielt haben soll. In einer noch unveröffentlichten Studie eines Baseler Philologen aus dem 19. Jahrhundert wird sogar ein gewisser Melchioros Dionysos Mondaugopoulos erwähnt, der in grauer Vorzeit mit dem legendären Sängerfürsten Homer durch die attischen Olivenhaine gewandelt sein und mit diesem hexametrische Verse ausgetauscht haben soll, was gewisse stilistische Ungereimtheiten in der Ilias erklären würde ...

Melchior von Mondaugen – ein unsterblicher Barde? Tatsächlich galt Melchior von Mondaugen in gewissen Freimaurerkreisen des 19. Jahrhunderts sogar noch als Autor des ausschließlich mündlich tradierten Eso-Epos „Faust III“.

Ich überlege: Wenn dies alles stimmen sollte, und die erdrückende Quellenlage deutet unweigerlich darauf hin, dann wäre es gut möglich, dass mein Ur-...Urgroßvater Melchior vielleicht *noch immer* lebt und unerkannt unter uns weilt?! Fieberhaft durchsuche ich noch einmal meinen Bücherstapel nach den letzten verlässlichen Angaben zu Melchiors Aufenthaltsort. Der letzte Vermerk zu diesem Thema stammte vom 4. März 1734 aus der Heimatchronik des Dorfpfarrers zu Mutzschen: „Nach dem Berichte eines wandernden Handwerksgesellen vom vorgestrigen Tage soll sich der vielgesuchte und unerhörte Spielmann M. v. Mondaugen in einem Waldstücke bei Grimma umherthümmeln.“

Als ich dies lese, habe ich plötzlich eine Vision: Vor meinem inneren Auge gewahre ich eine wilde Schlucht im Thümmlitzwald bei Grimma. Schnurstracks verlasse ich die Deutsche Bücherei und begeben mich mit der Vorortbahn ins mittelsächsische Muldental. In freudiger Erwartung, endlich meinen urtümlichen Verwandten kennenzulernen, renne ich hakenschlagend durchs Unterholz wie dazumal Reinecke Fuchs...

Meine Lungen pfeifen, das Gesicht ist zerschrammt, ich stehe im tiefsten Dickicht des Waldes und kenne mich selbst nicht mehr. Da spüre ich, wie jemand meine Hand ergreift, und eine Stimme sagt: „Gestatten? – Melchior von Mondaugen! – Perchtenläufer und Waldschrat-Rhapsode, Bundschuh-Revolutionär und Barde des siebenten Regenbogens! – Die Muse sei mit dir!“ Melchior hält eine singende Säge in den Händen und hat ein grünes T-Shirt an. Darauf steht mit schwarzen Lettern: *Erwin Strittmatter lebt!*

„Guten Tag!“, sage ich, „Gestatten? – Mein Name ist auch Mondaugen! Ich habe schon viel über Sie gelesen, Herr Ur-Ur-Urgroßvater!“

Der große Melchior ist für einen Moment überrascht, schließt seine Augen und repetiert leise die mondäugische Abstammungslinie durch: „... und Erwin nahm sich eine Frau namens Hedwig und Hedwig ersann das Märchen von der Regentrude und gebar eine Tochter namens Ilse Erika, und Ilse Erika erfand die Merseburger Zaubersprüche und nahm sich einen

Mann, der hieß Igor und war der Dichter des Igorliedes, und sie zeugten einen Tochter, die hieß Scheherzade und dichtete in 1001 Nacht ...“ Und schließlich, nach einer guten Viertelstunde voller Namen, Dichtungen und Zeugungen, die durch halb Europa und Vorderasien führt, kommt Melchior mit seiner Erinnerungsarbeit endlich bei mir an: „...und sie lebten so vor sich hin und erzählten Geschichten und zeugten Kurt... – Ach Du bist Kurt?!!!“ – Meinem Melchior-Großvater treten die Tränen in die Augen und er umarmt mich: „Junge!“

Auch mir schlottern die Knie bei so viel genetischem Wiedersehensglück und ich stottere: „Ur-... Ur-... Ur...-Opa!“

Ein lauer Frühlingswind weht durch den Wald. Wir setzen uns auf zwei alte wendische Wildschweinfelle und beginnen, vergorene Stutenmilch zu trinken.

„Wie fühlst du dich?“, fragt mich der Große Melchior von Mondaugen nach einer Weile und schaut mir durchdringend wie ein Zen-Meister in die Augen.

„Na ja“, stottere ich verwirrt und starre angstvoll in den gähnenden Abgrund meines Herzens. Dann versuche ich in narzisstisch bewährter Manier, Melchiors konkrete Frage kulturkritisch umzudeuten:

„Wie soll’s mir schon gehen?! – In einer Welt, in der die Darbietungen mündlicher Barden kaum noch geschätzt werden, in der die Kunst des Erzählens immer mehr verschwindet und in der die mündliche Überlieferung systematisch entwertet wird?! In eine Welt, in der das armselige, kalte, rationale schriftliche Bücherwissen unsere Seelen immer mehr ausdörft?! In einer Welt, in der gleichzeitig der Terror elektronischer Simulationen und hyperaktiver Bildsequenzen dafür sorgt, dass Kinder und Erwachsene sämtliche Erzählkompetenzen verlieren. In einer Zeit, in der unser Sprachvermögen ebenso verkümmert, wie unsere Sinne?! – Einer Zeit, in der wir deshalb an unsere eigenen Gefühle von Tag zu Tag weniger herankommen?! – Einer Zeit, in der der Menschheit zusammen mit der mündlichen

Überlieferung auch sämtliches implizites ökologisches Wissen abhanden kommt. Eine Zeit, in der statt dessen rudimentäre Schlagworte bedeutungsfrei durch den kommunikativen Äther hallen und der Nihilismus unaufhaltsam um sich greift?! – In einer Zeit, in der wir fataler Weise verlernt haben, mit den Dingen und Lebewesen, die uns umgeben zu sprechen: mit den rauschenden Flüssen, den summenden Bienen und den flüsternden Steinen ...“

Gerade als ich ansetze, Melchior nun auch noch die Grundzüge meiner medientheoretischen Fundamentaltheorie zur Erklärung sämtlicher Grundübel der west-östlichen Zivilisation (FEGWÖZ) vorzutragen, unterbricht mich mein bardischer Vorfahre höflich und sagt leise aber bestimmt: „Mit Theorien kenne ich mich nicht so aus – mehr mit Geschichten und Liedern! Aber vielleicht kann ich dir trotzdem helfen ...!“

Mit diesen Worten reicht Melchior mir eine mittelalterliche Spielmanns-Leier, nimmt selbst seine singende Säge zur Hand und beginnt, nach traditionellem Stabreim-Muster eine alte westslawische Bauerngeschichte aus der Zeit *vor* der Dreifelderwirtschaft in einer aktuellen Cover-Version vorzutragen. Der Gesang tut seine ganzheitlich-halluzinogene Wirkung. Ich merke, wie ich beginne, mit vorbeieilenden Amseln psychoaktive Zen-Sprüche auszutauschen. Eine mir nahe stehende Rotbuche verwickelt mich in ein oszillierendes Gespräch über Runen-Zeichen, Buchstaben, die Erfindung des Buchdrucks und dessen Folgen. Unterdessen wird der Sound von Melchiors Ballade härter und meine Leier verwandelt sich in eine E-Gitarre. Eine Plattenfirma namens „Behind the Götzendämmerung Ltd.“ taucht auf und beginnt ungefragt, unsere vage traditionsverhaftete mündliche Darbietung aufzunehmen. Wir spielen jetzt: *Das Kunstwerk im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit ...*

***Kurt Mondaugen***